

König Friedrich von Württemberg und die Kaulas.

(Von Leopold Kompert.)

Im Feuilleton der „Neuzeit“, finden wir aus der Feder des rühmlichst bekannten Novellisten Dr. Leopold Kompert ein liebenswürdig erzähltes Geschichtchen, das wir nachstehend mittheilen:

Draußen „im Reich“, vom lieblichen Neckar durchfrömt, liegt ein Städtchen, wenn wir nicht irren, Freudenthal mit Namen. Dasselbst lebte vor etwa 50 Jahren inmitten einer kleinen Gemeinde ein armer hungeriger Rabbi. Wir sagen hungerig, weil schon vor einem halben Jahrhundert so ein Gottesgelehrter es nicht verstand, seine Verdauungsorgane und die seiner sechs unversorgten Kinder mit den Ansprüchen, die ein gesunder Appetit an sie stellt, in richtigen Einklang zu bringen. So kam es, daß der hungerige Rabbi sich oft mitten in seiner geistigen Arbeit hinweg von den alten Folianten, von denen er nicht satt wurde, in die freie Natur hinausrahl, aus keiner anderen Absicht, als um seinen Hunger spazieren zu führen. Auf einem dieser Spaziergänge fühlte das arme Rabbinerlein seinen Magen wie nicht minder sein Herz besonders gedrückt und geängstigt. Sechs unversorgte darrende Kinder, und er hatte doch so viel gelernt, und während so Mancher von seiner geistlichen Heerde, der nur in „Hasenhäutchen und Kalbfellen machte“, sichtlich gedieh und fett wurde, war er allein bei allem Forschen und Grübeln im Gottesworte arm und mager wie eine Kirchenmaus geblieben. Ein Gefühl äußerster Entmutigung war über den kleinen Rabbi gekommen; in der Nähe rauschte der Neckar so lieblich geheimnißvoll, und ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn in diesem Augenblick nicht ein Ereignis eingetreten, das dem Schicksale des armen Gottesgelehrten eine entscheidende Wendung für das ganze Leben gab. Auf der Landstraße rollt eine Equipage einher, auf dem Vordrucke ein reich gallonirter Kutscher, einen mächtigen Dreimaster auf dem wohlbeputzten Haupte, während drin im Wagen zwei Herren sitzen, vornehme Herren ohne allen Zweifel.

Der Wagen kommt näher; schon hat das arme Rabbinerlein den einen der im Wagen rechts sitzenden Herren erkannt, es ist — wer schiltbert seinen Schrecken! sein eigener, ihm aus Bildern bekannter Herrscher, der König von Württemberg selbst. Aber nur einen Augenblick währte diese aus Furcht und höchster Ehrfurcht gemischte Empfindung des Rabbi, schon im nächsten erinnerte er sich der religiösen Vorschrift, die ihm gebot, beim Anblick eines gekrönten Hauptes den gebräuchlichen Segensspruch zu verrichten. Und so hob er denn, ohne den Hut abzunehmen, während der Wagen an ihm vorüberrollte, seine Hände auf und sprach mit lauter weithin vernehmlicher Stimme in der heiligen Sprache der Offenbarung den Segensspruch über seinen König und Herrn. Da gebot ein mächtiges Hatt, daß der Wagen stille stand. Der König selbst winkte das arme Rabbinerlein zu sich; demüthig und mit eingebogenem Nacken folgte er dem königlichen Rufe. „Was hat Er da gesprochen?“ fährt ihn der Herrscher mit einer Stimme an, die dem zitternden Gottesgelehrten wie die Posaune am Tage der Aufer-

stehung klingt. Aber er fast sich, ein wunderbarer Rath kommt über ihn, hat er doch nichts Schlechtes gethan und gesprochen, und so erklärt er denn dem mächtigen Herrscher, wie es ihm seine Religion befehle, über dessen gekröntes, von ihm noch nie erblicktes Haupt die gebotene Segensformel zu sprechen. „Sage Er mir den Spruch noch einmal her, aber deutsch,“ gebietet der König. Das Rabbinerlein nahm alle seine Uebersetzungskunst, die freilich nicht stark war, zusammen und wiederholte den also lautenden Spruch: „Gelobt seyst du Gott, unser Gott, König der Welt, der du einen Abglanz deiner Majestät Menschenkindern zu Theil werden liebest!“ Es war ein eigenthümliches Lächeln, das in diesem Augenblick um die Mundwinkel König Friedrichs von Württemberg spielte. Mußte er an seine Stände denken, mit denen er gerade damals wegen einiger nicht unwesentlicher Souveränitätsrechte auf gespanntem Fuße lebte, daß ihm gerade dieser Ausspruch des kleinen Rabbi, dessen Religion von der Souveränität der gekrönten Häupter einen so hohen Begriff hat, daß sie für deren Anblick eine eigene Segensformel festsetze, so überaus wohl that? „Wer ist Er, mein Freund?“ fragt der König. Der Rabbi nannte seinen Stand und Namen. „Es scheint Ihm nicht am allerbesten zu gehen, wie ich sehe,“ fährt der Herrscher fort, dessen scharfes Auge bis in das Innerste des gottesgelehrten Magens gedrungen zu seyn schien. „Wie viel Gehalt hat Er?“ „Zweihundert Gulden, Ew. Majestät, und dazu sechs unversorgte, hungerige Kinder.“ „Und davon untersteht Er sich zu leben?“ ruft der König; „weiß Er was, Er soll von nun an siebenhundert Gulden haben.“ Himmel und Erde drehten sich im buchstäblichen Sinne des Wortes im Wirbelstange um den armen Rabbi, die Kniee brachen unter ihm zusammen und eine Ohnmacht wandelte seine Sinne an. In demselben Augenblicke hört er jedoch wie der dem König zur Linken sitzende Herr halblaut fragt: „Majestät, aus welcher Kasse?“ — Das Antlitz des gekrönten Herrschers legt sich in krause Falten, unter den buschigen Augenbrauen blüht es so wild und energisch hervor. Muß er wieder an seine renitenten Stände denken? und er, der Souverän von Gottes Gnaden, sollte einem armen Rabbi keinen Zuschuß bewilligen dürfen? „Ei was!“ ruft mit einem Male König Friedrich, und die Falten in seinem Antlitze waren geschwunden, „die Kaulas sollen es zahlen.“ Der Wagen rollte von dannen.

Wenige Tage darauf erblickt der Chef der Familie Kaula, der nicht nur in seiner Stellung als Hofbankier, viel mehr noch durch Werke der edelsten Menschlichkeit bekannt war, aus der Cabinetskanzlei des Königs ein Schreiben des Inhalts: wie E. Majestät es allergnädigst vermerken würde, wenn der ic. Kaula dem Rabbiner in Freudenthal, der nur zweihundert Gulden Gehalt, dabei aber sechs unversorgte Kinder habe, einen jährlichen Zuschuß von fünfhundert Gulden und zwar für dessen Lebenszeit aussetzen würde. Am Ende des Schreibens fehlte das: „Ihr wohlaffectionirter König“ nicht. — Und die Kaulas?

Sie zahlten dem kleinen Rabbi von Freudenthal nicht nur, so lange er lebte, den ihm vom Könige auf so eigenthümliche Weise ausgeworfenen Zuschuß; sie beklagten, als er von dieser Erde geschieden war, ihre Wohlthat auch auf dessen Wittve und Kinder aus. So verstand diese ehrenhafte Familie, die allenfalls gegen die ihr in etwas zu souveräner Wunschform auferlegte Steuer hätte remonstriren können, den Anspruch ihres Königs: „Die Kaulas sollen es zahlen!“ (Fr. K.)